

Gerhard W. Platow

Das Leben hinterläßt Spuren....

05. Dezember 2004. Ich sitze am Schreibtisch (m)eines hübschen kleinen Appartements in einer modernen Rehabilitationsklinik in Süddeutschland - nicht weit von den Alpen, die man bei gutem Wetter messerscharf in ihrem schönen, wilden Panorama sieht, schneebedeckt jetzt. Noch weniger weit ist es zum Bodensee, meine russischen Freunde in Kursk kennen ihn. Also: schöne, liebliche Landschaft, wenn ich aus dem Fenster schaue, Balsam für meine Seele.

Das Fenster, das die ganze Wand ausfüllt, und der Balkon davor sind nach Osten ausgerichtet: irgendwo weit weg in dieser Richtung liegt Kursk, leben meine lieben neuen Freunde Valja und Vitja, lebt ihr Senioren-Freundeskreis, pulsiert das Leben an der Hochschule für Wirtschaft, Business und Management im Haus des Wissens, vortrefflich geleitet von Frau Dr. Galina O. Ich habe sie alle erstmals und viel zu spät im Mai dieses Jahres kennen und schätzen gelernt, als ich zusammen mit acht weiteren Senioren – Studenten aus Ulm an der Donau in Kursk zu Gast sein durfte. Jede Minute dieses Besuches ist unvergessen, und so schwärmen auch jetzt meine Blicke und Gedanken täglich dorthin. Ulm liegt ziemlich genau auf 48,0 Grad nördlicher Breite und 10,0 Grad östlicher Länge, ich dürfte also gegenwärtig auf etwa 47,4 Grad nördlicher Breite sein. Und Kursk? Ich werde diese Frage klären, wenn ich wieder zuhause bin.

Ich befinde mich für einige Wochen in dieser Klinik zur körperlichen Mobilisierung, nachdem mir vor knapp vier Wochen in einem Krankenhaus in Ulm mein fast 62 – jähriges natürliches Hüftgelenk in 54 Minuten durch ein neues aus Titan ersetzt worden ist. Computergestützt wurde es eingepaßt, einfach so in den Oberschenkelknochen, nicht zementiert. Nach drei Tagen lief ich wieder mit Unterarmkrücken den Krankenhausflur entlang, jetzt schwimme ich schon wieder im Kraulstil die Bahnen im Thermalbad dieses Hauses entlang und gehe, noch etwas unbeholfen von einem Physioprogramm zum anderen. Die Krücken sind zwar lästig, aber noch eine Weile unvermeidbar. Kenne ich ja alles, schließlich habe ich vor fast 4 ½ Jahren dasselbe schon erlebt, als ich auf der linken Seite ein gleichartiges künstliches Hüftgelenk erhielt. Wie gesagt, das Leben hinterläßt Spuren.... Aber bald werde ich wieder Spuren setzen, beim Skifahren, beim Wandern im Hochgebirge in den Alpen, beim Reisen, beim Forschen in der Seniorengruppe. Das Leben hinterläßt Spuren: hat mein bisheriges Leben eine Spur hinterlassen, frage ich mich? Sichtbar oder unsichtbar? Bei mir selbst, bei anderen? Führen meine Kinder diese Spur weiter? Ich will einen Versuch wagen, in meiner Spur zu lesen....

Meine persönliche Spur hat einen Vorspann jenseits ihres Ursprungs: am 05. Februar 1938 heiraten meine Eltern, beide in Berlin geboren, in der alten deutschen Stadt Stettin, die heute zu Polen gehört. Mein Vater, Drogist von Beruf, trägt in dieser Zeit und auch an diesem Tag die Soldatenuniform, Mutter ist eine studierte Lehrerin und trägt bei der Trauung in der Kirche Rock, Bluse und Halstuch des Mädchenbundes der Nationalsozialisten; Mädchen dieses Frauenbundes stehen vor der Kirche Spalier. Meine Eltern hatten sich in der nationalsozialistischen Jugendbewegung bei Wanderungen durch Deutschland kennen- und lieben gelernt. Der II. Weltkrieg bricht aus. Vater wird an der Grenze zu Polen eingesetzt, 1939 wird meine Schwester in einer kleinen deutschen Stadt, die heute ebenfalls zu Polen gehört, geboren. Zwei Jahre später ziehen die Eltern weiter: mein Vater wurde in die tschechische Hauptstadt Prag versetzt, die Hitler besetzt hatte. Von Prag aus wird das künstliche Gebilde „Protektorat Böhmen und Mähren“ verwaltet. Meine Eltern beziehen eine Wohnung in dieser Stadt, die sie als eine an Schönheit kaum zu

übertreffende beschreiben. Mein älterer Bruder wird 1941 hier geboren und 1943 Gerhard Wilhelm Platow, alias ich. Hier in Prag geht es uns derzeit sehr gut, während zur gleichen Zeit in Rußland Hitlers Truppen ihre Angriffsfähigkeit für immer verlieren und nach dem 15. Juli 1943, nach der Schlacht am Kursker Bogen, nur noch mehr oder weniger geordnet Rückzugsgefechte leisten können. Ende 1944 bekomme ich einen weiteren Bruder, der von Anfang an aber weniger mit Milch als vielmehr mit Steckrübensaft ernährt werden muß – die entsetzlichen Fratzen des Krieges haben uns erreicht. Vater ist als Soldat irgendwo im Einsatz. Er und Mutter haben ausgemacht, daß Mutter sich mit uns Kindern nach Hamburg im Nordwesten Deutschlands durchschlagen solle, falls wir aus Prag fliehen müssen, er würde dasselbe versuchen. In Hamburg ist mein Vater aufgewachsen. Unser tschechisches Kindermädchen informiert uns eines Tages im Frühjahr 1945, daß wir morgen zu fliehen hätten, denn übermorgen seien ihre Befreier da und es würde kein Deutscher überleben. Mutter ergattert tags darauf mit uns vier Kindern Plätze auf dem Dach eines Eisenbahnwagens und rollt westwärts; die 90 – jährige Großmutter nimmt Abschied, bleibt und stirbt. Der Zug erreicht den ersten deutschen Ort Zwiesel im Gebirge „Bayerischer Wald“. Hier muß Mutter den fünf Monate alten Sohn ins Krankenhaus bringen, wo sie ihn am nächsten Morgen unter vielen weiteren toten Kindern suchen darf. Sie nimmt eine Nottaufe vor und läßt ihn zurück. Mutter schafft es, ins völlig zerbombte Hamburg zu gelangen. Vaters Elternhaus gibt es nicht mehr, es ist nur noch Schutt und Asche. Freundliche Menschen überlassen uns eine Holzbaracke; Vater findet uns und wird als Maurer ausgebildet, die gerade vorrangig gebraucht werden, nur so kann er etwas Geld für die Familie verdienen. Mutter berichtete später, daß sie sich im besonders harten Winter 1946/1947 wiederholt zum Sterben hingelegt hätte, weil sie nicht mehr wußte, wie sie die Familie in den nächsten Stunden und Tagen ernähren sollte. Wenn ein freundlicher Mensch ein paar Holzscheite zum Heizen schenkte, habe sie Kraft gefunden, weiter zu machen. Ich selbst habe aus dieser Zeit die ersten konkreten Bilder im Gedächtnis, und die Erfahrungen dieser Zeit sind es wohl, die bei mir und in mir unverrückbar bewirkt haben, daß ich bis heute das Flüchtlingselend an sich, egal wo auch immer es in der Welt in Erscheinung tritt, als das größte aller menschlichen Übel auf Erden empfinde. Im Laufe des Jahres 1947 packen meine Eltern und die Familie meines Onkels gemeinsam ihre wenigen Bündel und ziehen nordwestwärts in die Stadt Oldenburg, 100 km östlich von Holland. Sie wollen hier siedeln und eine neue Existenz gründen. Hier wird 1948 ein weiterer Bruder geboren, wir sind wieder vier Geschwister. 1949 komme ich in die Schule.



Das Photo meines ersten Schultages zeigt mich mit Löchern in viel zu großen Schuhen, die mit dicken Bindfäden zusammengehalten sind. Unterm Arm halte ich eine Schiefertafel,

daran hängen ein Griffel und ein Schwamm. Einmal in der Woche gehen wir Kinder zu einem Pastor, um in seiner Familie warmes Essen zu erhalten. Wir leben zu dieser Zeit mit vielen anderen Flüchtlingsfamilien in einer ziemlich zerschossenen Kaserne aus dem II. Weltkrieg. Noch heute habe ich den signifikanten Geruch in der Nase, der tagelang verbreitet und träge in der Luft hing, wenn die Frauen gemeinsam im Waschkeller in dem riesengroßen Waschtrog, unter dem das Feuer brannte, aus Zuckerrüben Sirup herstellten. Nach dem 4. Schuljahr schaffe ich die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium. Ich entschieße mich eigenständig und nur, weil es mich selbst beeindruckt, für den altsprachlichen Zweig an einem humanistischen Gymnasium, d.h. ich lerne ab der 5. Klasse für 9 Jahre lang Latein, 7 Jahre Alt – Griechisch und nur 4 Jahre Englisch. Daneben natürlich die üblichen Pflichtfächer. Diese Entscheidung habe ich nie bereut, die fundierten und breit gefächerten Inhalte des ausführlichen Latein- und Griechischunterrichts haben meine Persönlichkeit bis heute zutiefst geprägt und mir mein Leben lang einen ungeheuren mentalen und auch sonst nutzbringenden inneren Reichtum verschafft. Übrigens, zu jener Zeit müssen die Eltern, die ihre Kinder ins Gymnasium schicken, noch jeden Monat Schulgeld zahlen, ebenso sämtliche Schulbücher selbst kaufen, was sich heute in Deutschland kaum noch einer vorstellen kann. Für meine Eltern bedeutet das weiterhin persönlichen Verzicht und Armut.

Taschengeld verdiene ich mir während der Schulzeit als Helfer bei den Kartoffelernten im Herbst, durch Nachhilfeunterricht für andere Schüler und vor allem als Statist am großherzoglichen Staatstheater meiner neuen Heimatstadt Oldenburg. Bis zu 20 mal im Monat bin ich als Statist auf der Bühne in Schauspiel, Oper und Operette. Eugen Onegin von P. Tschaikowsky wird zu meiner Lieblingsooper.

Im Frühjahr 1962 ist die Schule erfolgreich beendet. Ich entschieße mich, Physik der Atmosphäre und Geophysik zu studieren und gehe an die Universität Hamburg im Norden Deutschlands. Wenn die Mathematikvorlesungen unverständlich sind, was in den ersten drei Semestern des öfteren der Fall ist, fahren wir an den Strand der Ostsee oder paddeln im Kanu auf den zahllosen idyllischen Kanälen Hamburgs, ab und zu ein kleines Gefecht mit einem gereizten Schwan schlagend, der bisweilen Sieger bleibt und uns in die braunen Fluten befördert. In den ersten Semesterferien fahre ich mit 1000 D-Mark in der Tasche, die ich mir zuvor als Hilfsarbeiter im Betonwerk verdient hatte, auf einem großen Erz- und Auto-Frachtschiff in 11 Tagen von Rotterdam in Holland über den Atlantik in die Nähe von Montreal, Canada. Ich habe ein Ticket für die Überlandbusse der Greyhound – Linien in der Tasche, das ich für 99 US-Dollar in Deutschland gekauft hatte. Damit kann ich 99 Tage beliebig durch alle nordamerikanischen Staaten fahren, was ich auch ausgiebig tue: von Norden nach Süden, von Osten nach Westen durchquere ich die USA, immer alleine, einige Adressen als Stützpunkte in der Tasche. Oft schlafe ich die Nächte durchfahrend in den Bussen oder nächtige in billigen Hotels, die reichlich Abenteuer jeglicher Art bereithalten. Ich erlebe die USA von der allerbesten Seite und versuche bis heute, die beglückende Gastfreundschaft, die ich dort immer und überall erlebte, bei jeder Gelegenheit an andere Menschen weiterzugeben. Die einzigartigen Erlebnisse in diesem wunderbaren Plastikland zu schildern, würde ein eigenes Büchlein füllen. Mit meiner Einstellung, daß in Amerika nichts schlechter oder besser ist als bei uns zuhause, aber sehr wohl alles anders, erschließe ich mir dieses große Land auf geeignete Weise.

Bei der Abfahrt noch nicht wissend, wie und wann ich zurück gelangen würde, nur daß am 1. November mein wichtiges Physikpraktikum an der Universität Hamburg beginnen würde, finde ich schließlich doch noch einen anderen Frachter, der mich nach Europa zurückträgt. Und noch etwas aus meinem ersten Semester muß ich unbedingt erwähnen, weil es mein Leben aufs glücklichste beeinflussen sollte: ich lerne das netteste und hübscheste, blonde, blauäugige Mädchen der Welt kennen und verleibe mich unsterblich in „sie“. Sie studiert in Erlangen in Süddeutschland Medizin, 500 km entfernt, aber was sind

schon 500 km? Wo ein Wille ist, ist bekanntlich auch immer ein Weg. Um es vorwegzunehmen, wir sind heute seit 37 Jahren verheiratet und haben drei wunderbare blonde Töchter, eine hat hellblaue Augen. Von wem bloß?

Nach dem Vordiplom beziehungsweise nach 3 Jahren wechsele ich die Universität und gehe nach Süddeutschland, in Deutschlands heimliche Hauptstadt, nach München. Natürlich will ich meiner Freundin näher sein, die inzwischen für 3 Semester an die Universität Innsbruck in Österreich gewechselt ist, wo schon ihr Vater als junger Medizinstudent einst einige Semester die besonderen akademischen (Ski- und Rotwein-) Freiheiten genoß. An vielen Freitagen nehme ich meine Skier mit in die Vorlesungen und fahre anschließend mit der Eisenbahn nach Innsbruck, mache mit meiner Freundin und ihrer Clique Bergtouren mit Übernachtungen in Skihütten und komme jeweils am Montagabend nach München zurück. Als es ans strenge Lernen in Richtung Examen geht, kommt meine Freundin ebenfalls nach München, und 1967 machen wir beide unsere Universitätsabschlüsse. Danach legalisieren wir unsere intensive Beziehung und heiraten. Ich erhalte die Chance, als wissenschaftlicher Mitarbeiter an die Technische Universität in Darmstadt in der Mitte Deutschlands zu gehen und dort eine Dissertation zu schreiben, die ich 1972 mit dem Doktor der Naturwissenschaften abschließe. Meine Frau war ein Jahr nach mir mit unserer 1. Tochter nach Darmstadt nachgekommen. Noch 1972 trete ich meine erste Arbeitsstelle in Ulm an, hier lassen wir uns unweit Ulms nieder, wo wir bis heute wohnen geblieben sind, aber, es gibt immer ein „aber“... Ich bin in zwischen Bundesbeamter in einem naturwissenschaftlichen geophysikalischen Spezialdienst geworden, d.h. ich kann und soll wiederholt quer durch die Republik versetzt werden, immer dorthin, wo ich dem Staat seiner Meinung nach gerade am besten dienen kann. So erhalte ich etliche hochinteressante berufliche Verwendungen, die mich fordern und fördern, aber im familiären Bereich enorme Kompromisse bei meiner Frau, den Kindern und mir erfordern. Meine Frau liebt ihren Arztberuf, ihre intensive Arbeit mit Patienten auf dem Gebiet der Hämatologie so sehr, daß sie stets nur die kürzesten Babypausen beansprucht. Ihren Beruf auszuüben und drei Kinder ohne Hilfe aufzuziehen – unsere Eltern wohnen jeweils viele hundert Kilometer entfernt und sind selbst noch berufstätig – diese Belastung werden alle Mütter verstehen. Als es nicht mehr vermeidbar ist, beschließen wir alle gemeinsam, daß ich alleine in die auswärtigen beruflichen Einsatzorte gehe und an jedem Wochenende nach Hause komme, damit die Familie nicht wiederholt entwurzelt wird. Nur durch gemeinsames Tragen dieser Entscheidung und gegenseitiges Unterstützen und nur mit viel Toleranz und Verständnis kann man solche Belastungen über Jahre durchhalten. Ich verlasse Ulm mit der Aussicht, nach diversen Verwendungen befördert auf meinen Traumzieldienstposten nach Ulm zurückzukehren. Das gelingt auch, aber – siehe oben – es gibt immer ein „aber“. Ich bewähre mich und komme 1997 für ein halbes Jahr an das Nato Defense College in Rom, Italien. Das ist ein absolutes Privileg und der Höhepunkt meiner ganzen Laufbahn, nicht nur, weil wir in diesem Zusammenhang unter anderem das russische Verteidigungsministerium im Moskau besuchen und dort mit hohen Politikern und Parlamentariern Sicherheitspolitik von gegenseitigem Interesse erörtern. Von Rom aus besuchen wir außerdem Regierungsstellen in London, Bonn, Oslo, Ankara, Washington, Ottawa, Amsterdam, Brüssel, Paris, Bratislava und weitere mehr. Von Rom zurück, präsentiert mir mein Dienstherr bald die „Rechnung“: ich werde in die Nähe von Frankfurt, 300 km von zuhause, versetzt wo ich in einem wichtigen Projekt an entscheidender Stelle mitarbeiten soll. Es geht um Veränderungen zweier Dienste, die in zentralen Bereichen vereinigt werden sollen, um die knappen fachlichen Kräfte zu bündeln, die Innovationszeiten zu verkürzen, die Leistungen zu steigern und zugleich gewaltig zu sparen.... Wer kennt nicht diese Schlagworte der modernen globalisierenden Welt? 2003 geht meine berufliche Laufbahn zu Ende. Ich empfinde meine Berufslaufbahn wie auch mein Privatleben als ein wunderbares Füllhorn, das noch immer seine Gaben im

Übermaß an mich ausschüttet. Ein Beispiel? Was für ein unvorhersehbares Glück wurde mir und in der Folge meiner ganzen Familie zuteil, als ich 2004 die Gelegenheit erhielt, mit einer Seniorengruppe über Moskau nach Kursk zu fahren und dort wieder einmal menschlich und kulturell in ungeheurem Umfange bereichert zu werden! Wie einst 1962 nach meiner USA Reise kann ich nur hoffen, in der Lage zu sein, andere Menschen zu ähnlich intensiven Erfahrungen zu verhelfen.

Natürlich ist die Familie, die ich 1967 gegründet habe, mein neuer Lebensmittelpunkt geworden, dem ich alle meine Kräfte gebe und aus dem ich alle Freuden und verfügbaren Energien noch immer schöpfe. Die persönlichen Wurzeln, meine ursprüngliche Familie, sind in wesentlichen Teilen noch mit mir verbunden: meine Schwester lebt als nunmehr pensionierte Lehrerin mit ihrem Mann in Norddeutschland, mein älterer Bruder übte seinen Beruf für eine deutsche Firma nördlich von Straßburg im Osten Frankreichs aus und lebt auch heute noch dort mit seiner Frau, einem Pferd und einem Hund. Mein jüngerer Bruder ist Jurist und spezialisiert in Arbeitsrecht. Er lebt jetzt in Berlin und vertritt die Interessen von Arbeitern und Angestellten an entscheidender Stelle. Alle Geschwister haben mehrere Kinder, mehr als es kläglicher Durchschnitt heutzutage in Deutschland ist. Alle Kinder sind gut ausgebildet – in Deutschland und unsere eigene Kinder teilweise in Amerika, Australien und China. Meine Eltern haben ihr entbehrensreiches Leben für uns 1984 (Mutter nach einer Hirnoperation) und 1999 (Vater nach kurzer Erkrankung) beendet. Ich vermisse ihre Spur noch heute sehr, die mir die Wege wies, und ich wünsche mir, sie könnten an meinen beglückenden Erfahrungen der Gegenwart, an der neuen Freundschaft mit Vitja und Valja aus Kursk, teilhaben. Meine eigene Spur kommt mir persönlich so vor, als habe sie noch Reserven für die Zukunft. Ich werde jeden Zentimeter, jeden Tag dankbar annehmen.

